

Universitäten und Hochschulen im Wandel

Die Situation in den nordeuropäischen Ländern / Von Fritz Seidenfaden

Eine neue Phase der Besinnung auf die Aufgaben der Universitäten und Hochschulen scheint begonnen zu haben. In vielen Ländern Europas zeigen sich gleiche oder doch ähnliche Probleme: Eine Vervielfachung der Studentenzahlen in den letzten dreißig Jahren, Veränderungen in der Altersstruktur und in den Interessen der Studierenden, die notwendige Ausrichtung auf einen sich wandelnden Arbeitsmarkt für Akademiker, geringere Verfügbarkeit von staatlichen Mitteln und Angewiesensein auf Drittmittel, Zusammenarbeit mit der Industrie, zu geringer Zugang zu den Graduiertenstudien und Schwierigkeiten bei der Forscherausbildung sind nur einige der wiederkehrenden Themen. Dies gilt auch – *cum grano salis* – für die nordeuropäischen Länder, die insofern an der Problemstruktur westeuropäischer Industrieländer teilhaben. Was aber in unseren Breiten bisher weitgehend unbeachtet blieb, ist die Tatsache, daß man dort zur Bewältigung der anstehenden Schwierigkeiten andere Wege gegangen ist. Es lohnt sich, sie zur Kenntnis zu nehmen.

Natürlich gibt es im Norden auch regionale Probleme, Besonderheiten, die sich aus den eigenen klimatischen, bevölkerungsgeographischen und wirtschaftlichen Bedingungen ergeben. Dazu gehört etwa die Regionalisierung des Hochschulangebotes: die Bereitstellung von Ausbildungsangeboten in den dünner besiedelten Regionen. Dies hat z. B. in Norwegen zu der Schaffung eines Netzes regionaler Hochschulen, besonders der Distrikthochschulen, geführt, das bis nach Alta in Nordnorwegen reicht, und in Schweden u. a. zur Entwicklung der Hochschulregion um die Universität Umeå mit Hochschuleinheiten in Luleå, Östersund und Sundsvall/Härnösand. Dabei kam es nicht einfach darauf an, in solchen hochschulmäßig bisher vernachlässigten Gebieten eben auch Hochschulen zu bauen, sondern Studien- und Forschungsrichtungen zu installieren, die von Bedeutung sind für die betreffende Region.

Wenn man sich aber auf die unterschiedlichen Lösungswege für die eher generellen Probleme konzentriert, fällt folgendes auf:

Kaum noch ein freier Zugang

In Dänemark und Schweden, weitgehend auch in Norwegen und Finnland gibt es keinen freien Zugang, keine wirkliche freie Wahl der Studiengänge mehr. Damit verbunden ist eine starke Einschränkung der Aufnahme von Studierenden überhaupt, die wohl in Finnland am stärksten ist, wo um die etwa 12 000 Studienplätze an den finnischen Universitäten jährlich 35 000 Bewerber konkurrieren, also nur gut ein Drittel der Studierwilligen Aufnahme finden kann; die übrigen müssen auf das System der höheren Fachschulen ausweichen. In Schweden hat die zentrale Aufnahme für das gesamte Hochschulsystem zu einer ausgefeilten, computergerechten Regelung geführt, in der auch Bewerber ohne den Abschluß einer oberen Sekundarstufe des Schulwesens eine Chance bekommen, nämlich dann, wenn sie mindestens 25 Jahre alt sind und eine mindestens vierjährige Berufspraxis hinter sich haben. Hier handelt es sich um eine Quotenregelung, wobei im



Uppsalas Universität ist über 500 Jahre alt. Das heutige Hauptgebäude (Abbildung), gebaut 1887, hat u. a. eine prachtvolle Aula mit 2000 Sitzplätzen.

allgemeinen die Höhe der Zulassungsquote für eine bestimmte Kategorie Bewerber von dem Anteil dieser Gruppe an der Gesamtzahl der Bewerber abhängt und somit immer nur Bewerber mit gleichen Voraussetzungen miteinander konkurrieren. Allerdings gibt es auch von vornherein festgelegte Quoten, z. B. für Bewerber, die nur auf der Grundlage der Schulleistungen miteinander konkurrieren. Wichtig an einem solchen System sind weniger die Einzelheiten als vielmehr seine Wirkungen als Verteilungsmechanismus, der es ermöglicht, Studiengänge zu öffnen oder zu reduzieren, je nachdem der errechnete oder vermutete Bedarf es erfordert.

Zumindest für Dänemark und Schweden gilt, daß man sich für ein System einer zentralen Zugangs- und Studiengangsregelung entschieden hat.

Zusammenfassung der Hochschulen in einem Gesamtsystem

Im gesamten Norden ist auch die Tendenz zu erkennen, alle Hochschulangebote in einem Gesamtsystem zu sehen, ja sogar – wie in Schweden – administrativ zusammenzufassen. Dabei sind in den letzten Jahren Ausbildungsgänge „hochschulmäßig“ geworden, die früher eher dem Niveau einer höheren Fachschule entsprachen, wie z. B. die der Vorschullehrer, Laborassistenten und Krankenschwestern. Eine weitgehende regionale Zuordnung der Angebote ist in Schweden erfolgt, wo in den 6 Hochschulregionen verschiedene – auch örtlich entfernte – Hochschuleinheiten jeweils einer zentralen Universität beigeordnet sind. Das erleichtert selbstverständlich Lenkungs- und Planungsprozesse. Es erleichtert auch die Diversifizierung des Ausbildungsangebotes

sowohl innerhalb wie unter den Regionen. Dies hat auf der administrativen Ebene natürlich Folgen: Es bedarf einer zentralen Behörde unmittelbar unter dem zuständigen Ministerium. Mit dem obersten Universitäts- und Hochschulamt (UHÄ) wurde in Schweden eine solche Institution geschaffen, die unter anderem auch für langfristige Planungen zuständig ist.

Für die Universitäten bedeutet das, daß sie sich – im Verein mit den technischen und medizinischen Hochschulen – nicht mehr als alleinige Vermittler einer hochqualifizierten Ausbildung verstehen können. Sie stehen in Konkurrenz zu anderen Angeboten, und das Beispiel Norwegens zeigt, daß Institutionen wie Distrikthochschulen und Lehrerhochschulen sich oft flexibler auf neue Anforderungen eingestellt haben als die traditionellen Universitäten.

Öffnung der Universitäten nach „außen“

Unter dem Stichwort „Öffnung nach außen“ kann mehreres verstanden werden. Einmal geht es darum, auch anderen als den Insidern (den Hochschulangehörigen) Mitverantwortung für die Entwicklung des Hochschulsystems zu übertragen. Am weitesten ist hier wiederum Schweden gegangen, das in den regionalen Hochschulräten, die für die Entwicklung des Hochschulsystems in ihrem Gebiet verantwortlich sind (aber nicht die Forschungsmittel verteilen, die zentral vergeben werden), mindestens 75% der Mitglieder Vertreter des „öffentlichen Interesses“ sein müssen. Solche Vertreter des öffentlichen Interesses sitzen auch in vielen Gremien der Hochschuleinheiten, wenn sie auch dort nicht die Mehrheit haben. Der Sinn einer solchen (im Hochschulgesetz verankerten) Regelung ist klar: Hochschulen sollen nicht zu Elfenbeintür-

men werden; sie sind Teile der Gesellschaft und müssen dieser auf ihre Weise dienen. Damit sie dies können, bedarf es des Rates und der Mitarbeit von außerhalb der Hochschule. Es lassen sich viele Fälle für die Notwendigkeit solcher Ratschläge anführen: die Einrichtung eines Ausbildungsganges im Blick auf die regionale Wirtschaft, die Festlegung der Kompetenzen, die dieser Ausbildungsgang schaffen muß, usw.

Hier deutet sich bereits eine zweite Perspektive der Öffnung nach außen an: die Entwicklung eines Ausbildungsangebotes, das der wirtschaftlichen und kulturellen Gesamtsituation gerecht wird. Sämtliche Studiengänge (!) sind in Schweden fünf Berufssektoren zugeordnet:

- Technische Berufe
- Administrative, wirtschaftliche und soziale Berufe
- Medizin und andere Pflegeberufe
- Lehrberufe
- Kultur- und Informationsberufe

Dies ist eine hochschulpolitische Grundentscheidung von großer Tragweite. Sie besagt, daß Universitäten und Hochschulen zumindest im Grundstudium (bis zu einer ersten Qualifikation) *Ausbildungsaufgaben* haben und damit in ihrer Kompetenzvermittlung den anvisierten Berufsfeldern gerecht werden müssen.

Es gibt freilich noch weitere Perspektiven der Öffnung nach außen, die wenigstens hier genannt werden sollen:

- Öffnung der Studiengänge für ein breites Klientel und damit auch solche Menschen, die nicht „akademisch“ vorgebildet sind;
- Einrichtung von Studiengängen, die von regionaler und lokaler Wichtigkeit sind;
- Ermöglichung von Teilzeitstudien für Berufstätige;
- Teilnahme an der Erwachsenenbildung.

Strukturierung der Studiengänge

Die Professionalisierung der Grundstudien ist nicht die einzige Tendenz zur Ordnung der Studiengänge. Hinzu kommt die verbreitete Praxis, ein quantitatives Maß sowohl für die Gesamtdauer eines bestimmten Studienganges wie auch für seine Teilelemente anzugeben. Man folgt dabei dem creditunit-System wie es in den Vereinigten Staaten seit langem geübt wird. Für Finnland und Schweden bezeichnet dabei ein Punkt den Arbeitsaufwand einer Woche (40 Stunden), und 40 Punkte entsprechen dann einem Jahresstudium. In Norwegen arbeitet man mit einem „Gewichtszahlsystem“; wobei in der Regel Gewichtszahl 10 den Umfang eines Semesterstudiums bezeichnet. Ein solches Verfahren hat gewisse Vorteile. Man kann nicht nur die Teilelemente (Kurse) eines Studienganges in ihrem Verhältnis zum Gesamtstudiengang festlegen, sondern auch die Zusammensetzung eines Studien-

ganges nach vorwiegend quantitativen Gesichtspunkten planen. Studiengänge werden so auch international vergleichbar – soweit andere Länder diesem Schema folgen. In jedem Fall aber läßt sich der Aufbau eines Studiums besser durchschauen und damit dient dieses Modell einer genaueren Orientierung der Studierenden. Andererseits bleibt zweifelhaft, ob alle akademischen Studiengänge sich in dieser Weise quantifizieren und Studiengänge in einem Baukastensystem zusammensetzen lassen. Als positiv wird vermerkt, daß bei der Planung von unkonventionellen fächerübergreifenden Studiengängen oder -anteilen, eine überschaubare Zuordnung von Studienelementen möglich ist und die Konzeption von Teilzeitstudiengängen ebenfalls erleichtert wird. Es leuchtet auch ein, daß dieses System für alle kapazitären Planungsvorgänge vorteilhaft sein kann. Sehr gut fügt sich in dieses System auch die zunehmende Neigung – am deutlichsten wiederum in Schweden –, den Studienerfolg nicht erst am Schluß durch ein großes Examen, sondern statt dessen unterwegs in einer kontinuierlichen Evaluierung der Studienleistungen nach „Erledigung“ eines quantifizierbaren Studienabschnittes festzustellen.

Veränderungen in Altersstruktur und Einstellungen

Die Studierenden sind im Durchschnitt heute wesentlich älter als vor 30 Jahren. Da-

für lassen sich viele Gründe anführen. So gibt es in den skandinavischen Ländern oft Zusatzpunkte für Studienbewerber, die bereits eine berufliche Praxis nachweisen. Vielfach sind Studierende auch nebenher berufstätig, woran die ungünstigen Förderungsbedingungen (weitgehend hoch zu verzinsende Darlehen) schuld sind. Man fürchtet sich – mit Recht – vor einer hohen Verschuldung bei zumindest in einigen Bereichen unsicheren Berufsaussichten. Ältere Studierende sind häufig Väter und Mütter, haben einen Erwerb und bringen deswegen auch nur so etwas wie eine Teilzeitidentität in die Hochschule mit. Sie sind nicht und verstehen sich auch kaum als Mitglieder einer akademischen Gemeinschaft, bereit, sich in einer bestimmten Lebensphase ganz dieser Existenz hinzugeben. Sie wünschen vielmehr eine Dienstleistung und kalkulieren danach auch ihr Engagement – und vielfach haben sie auch gar keine andere Wahl. Universitäten und Hochschulen sind deswegen – gewiß in unterschiedlichem Grad und in einigen Bereichen in besonders geringem Maße – de facto Teil des Systems der Erwachsenenbildung geworden, und dies auch ohne das oft zusätzlich herausgestellte Bemühen, als Institution der Weiterbildung zu fungieren.

Denkanstöße

Vergleichende Forschungen zum Bildungswesen anderer Länder haben nicht den

Sinn, unmittelbar nachahmungswürdige Modelle zu präsentieren. Sie können aber – im besten Falle – problemsichtiger, und das heißt in unserem Falle, die Komplexität des Handlungsfeldes Hochschulpolitik durchschaubarer machen. Schon wegen der weitgehend zentralistischen Struktur der nordischen Länder lassen sich ihre Erfahrungen nicht unmittelbar auf die föderative Struktur der Bundesrepublik übertragen. Gleichwohl stellen sich für uns aus der Betrachtung der Verhältnisse in Skandinavien wichtige Fragen:

- Wieweit kann die Professionalisierung der Studiengänge an Hochschulen gehen, wieweit muß sie gehen?
- Wieweit haben bei uns vor allem die geisteswissenschaftlichen Fächer die Aufgabe einer inneren Strukturierung der Studiengänge vernachlässigt?
- Welchen Nutzen könnten wir aus der Einbeziehung von „Vertretern des öffentlichen Interesses“ in unsere Studienreformen ziehen, und in welcher Weise wäre das bei uns möglich?

Zwei Themen von großem Gewicht habe ich in diesem kurzen Aufriß aussparen müssen, weil sie den Rahmen der Darstellung sprengen würden: die bewußte Förderung des Graduiertennachwuchses und damit der Forscherausbildung und die Entwicklung eines eigenständigen Bereiches der Hochschulforschung als Forschung über die Hochschulen.

Kurz und bündig

Kurz und schmerzlos

In dieser Ausgabe des „Spiegel der Forschung“ lesen Sie die Rubrik „kurz und bündig“ zum letzten Mal in dieser Form. Ab Wintersemester 1987/88 (Heft 6) werden wir uns darauf beschränken, nur noch Preisverleihungen, Ehrungen, Mitgliedschaften in herausragenden nationalen und internationalen Fachgesellschaften, wissenschaftlichen Vereinigungen oder Akademien und ähnliche Ereignisse zu melden. Kriterium einer Aufnahme in den „Spiegel der Forschung“ wird in Zukunft die überregionale Bedeutung der Meldung sein und das Interesse, das ihr auch außerhalb Gießens entgegengebracht wird. Auf die Nennung von Kongreß- und Vortragsreisen, so aufschlußreich sie auch für die Genannten und ihre Kollegen sein mögen, muß daher künftig verzichtet werden. Zum einen nimmt die Anzahl der uns mitgeteilten Ereignisse

Prof. Dr. F. W. Anders, Genetisches Institut, wurde vom Präsidium der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle zum Mitglied gewählt.

so überhand, daß mitunter ohnehin nur ein Teil in der jeweils nächsten Nummer des „Spiegel der Forschung“ erscheinen kann; oftmals ist daher die Aktualität kaum mehr gewahrt. Zum anderen erscheint die Auswahl auch schon jetzt zufällig und willkürlich, da die Redaktion auf die Mitteilungen aus den Instituten und Dekanaten angewiesen ist. Der größte Teil der tatsächlich gehaltenen Vorträge auf auswärtigen Kongressen wird uns – und damit der Universitätsöffentlichkeit – erst gar nicht bekannt. Würden wir Wert darauf legen, auch diese bisher nicht erfaßten Tagungen zu publizieren, könnte leicht ein Drittel des Heftumfangs nur mit diesen Meldungen gefüllt und befrachtet werden – ein sicher wenig sinnvolles Unterfangen. Herausgeber und Redaktion hoffen daher, für diese Entscheidung Ihr Verständnis zu finden.

Ihre Redaktion
„Spiegel der Forschung“

Prof. H. E. Piepho, Institut für Didaktik der englischen Sprache und Literatur, hielt u. a. folgende Vorträge: 21.–23. 1. 1987, Werkstattgespräch in Stockholm mit schwedischen Fortbildungsexperten über Methoden der Lehrerfortbildung als Reformumsetzung mit Tiefenwirkung; 11.–17. 3. 1987, Ankara und Istanbul: Fortbildungsseminare für Hochschullehrkräfte, Fortbildungsexperten, Fremdsprachenlehrkräfte und Dokumentationsunterricht; 6.–10. 4. 1987, Maastricht: Teilnahme an einem wissenschaftlichen Grundsatzseminar der Fédération Internationale des Professeurs de Langue Vivantes „The Post-School and In-Service Training of Modern Language Teachers with Special Reference to the Provision of Practice in Teaching“; 24.–28. 4. 1987, Athen: Leitung des International Communicative Workshop.

Spiegel der Forschung

Wissenschaftsmagazin der Universität Gießen

Herausgeber:

Der Präsident der Justus-Liebig-Universität Gießen

Redaktion:

Dr. Wolfgang Faust, Referent für Wissenschaftsberichterstattung, Red.-Sekr.: Gabi Jäger, Ludwigstr. 23 6300 Gießen, Tel.: (0641) 7022035, Telex: 482856

Anzeigenverwaltung:

Verlag Heinz Knoblauch, Am Noor 29, 2392 Glücksburg, Tel.: (04631) 8495

Druck:

„brühl druck + pressehaus gießen“, Am Urnenfeld 12, 6300 Gießen-Wiesack

Prof. Dr. D. Rieger, Institut für Romanische Philologie, hat vom 18.–20. 5. 1987 in Bad Homburg (Werner-Reimers-Stiftung) am 2. internationalen Kolloquium „Perspektiven der Opernforschung“ teilgenommen und in dessen Rahmen einen Vortrag gehalten mit dem Thema „Eugène Scribe und die Antizipation. Ein ideologiekritischer Versuch über das Libretto zu Giacomo Meyerbeers Oper Robert le Diable“.

Prof. Dr. C. Scholtissek, Institut für Virologie, hielt Vorträge am 11. 2. 1987 am Max-Planck-Institut für Züchtungsforschung in Köln über „Molecular Epidemiology of Influenza“, am 9. 4. 1987 beim 38. Kolloquium der Gesellschaft für Biologische Chemie in Mosbach über „Virus genes involved in host range and pathogenicity“ und am 23. 4. 1987 bei der Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Mikrobiologie in Bern über „Molekularbiologische Aspekte der Epidemiologie von Viruskrankheiten“.

PD Dr. H. Müller, Institut für Virologie, sprach am 21. 3. 1987 bei einem Symposium der Deutschen Krebsgesellschaft in Heidelberg über „Budgerigar fledgling disease virus (BFDV) – An avian polyomavirus“ sowie am 10. 4. 1987 bei einem Symposium der Society of General Microbiology in St. Andrews, Schottland, über „Antigenic Structure and Pathogenic Properties of Infectious Bursal Disease Virus Serotypes“ und über „In vitro Activity of RNA-Dependent RNA Polymerase Associated with Infectious Bursal Disease Virus Particles“.

Dipl.-Biol. A. Altmüller, Dipl.-Biol. M. Gammel und **Tierarzt H. K. Müller**, Institut für Virologie, sprachen bei der Arbeitstagung der Sektion Virologie der DGHM am 26. 3. 1987 in Martinsried über „Die Verwandtschaft von humanen H1N1 Influenza-A-Virusstämmen aus den Jahren 1950, 1977 und 1978 in ihren Nucleoprotein-Genen“, über „Klonierung und Sequenzierung der Nucleoprotein Gene von H3N2-Influenzavirustämmen aus dem Südchinesischen Raum“ bzw. über „Strukturelle und pathogene Eigenschaften einer aus den beiden Serotypen des Virus der infektiösen Bursitis hergestellten Reassortanten“.

Dr. W. McDowell, Institut für Virologie, hielt am 2. 4. 1987 am Laboratoire de Chimie Biologique, Unité Associée au C.N.R.S., Université des Sciences et Techniques de Lille I, Villeneuve d'Ascq, Frankreich, einen Vortrag über „Manipulating the pathways of protein glycosylation“.

Dr. P. R. V. Nayudu, Department of Zoology, Monash University, Clayton, Australien, war vom 3. 2.–15. 5. 1987 als Gastwissenschaftler am Institut für Virologie.

Prof. Dr. Dr. h.c. R. Rott, Institut für Virologie, organisierte und leitete das vom 9.–11. 4. 1987 veranstaltete 38. Mosbacher Kolloquium der Gesellschaft für Biologische Chemie.

Prof. Dr. V. Metag, 2. Phys. Institut, ist eingeladen worden, auf der „4. International Nuclear Physics Conference“, Gull Lake, Michigan, USA, den „summary talk“ über den experimentellen Stand des Arbeitsgebiets zu halten. Im Anschluß an diese Tagung wird er auf Einladung der Laboratorien in Seattle, Oak Ridge und Stony Brook in Kolloquiumsvorträgen über Ergebnisse seiner vom BMFT und DFG geförderten Forschungsvorhaben berichten.

Prof. Dr. med. E. Paul, Abt. für klinische und experimentelle Dermatologie – Hautklinik – hielt am 10. 4. 1987 im Rahmen von: „A Magyar Dermatologiai Társaság Szakcsoportjának“ an der Akadémiai Bizottság Székházában in Debrecen einen Vortrag über „Probleme der Beziehung von Melanom und Naevus“.

Frau Prof. Dr. I. Seiffge-Krenke, Institut für Medizinische Psychologie, hielt im Februar 1987 auf Einladung der Universität Tel Aviv, Israel, Vorträge an der Faculty of Social Sciences, Tel Aviv und an der Yaffa Clinic for Mental Health zum Thema: „Coping and development: Cross-sectional and longitudinal studies“.

Prof. Dr. R. K. Silbereisen, FB Psychologie und seit 15. 10. 1986 an der Justus-Liebig-Universität, wird über seine Längsschnittstudien zur Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter (seit 1982 von der DFG gefördert und in Zusammenarbeit mit der Polnischen Akademie der Wissenschaften) auf einer Vortragsreihe an Universitäten in Brisbane, Sydney, Canberra, Tokyo, Peking und Berkeley berichten. Das Winter-Semester wird er auf Einladung der Pennsylvania State University als Gastprofessor in USA verbringen. Ziel ist, gemeinsame Projekte (gefördert von der National Science Foundation und dem National Institute of Alcohol Abuse and Alcoholism) voranzutreiben.

Prof. Dr. J. Alkämper, Tropeninstitut, sprach aus Anlaß eines Festkolloquiums zu Ehren von Prof. Dr. P. Limberg am 9. 1. 1987 in Berlin über das Thema „Gedanken zur Unkrautbekämpfung im Hinblick auf Schonung der Umwelt“.

Nachdem im Januar 1986 **Prof. Dr. G. Franke** vom Institut für tropische Landwirtschaft der Karl-Marx-Universität Leipzig einen Seminarvortrag in Gießen gehalten hatte, sprach Prof. Dr. J. Alkämper vom Tropeninstitut am 19. 2. 1987 in Leipzig über das Thema „Gedanken über Unkrautbewirtschaftung zur Erhaltung von Bodenfruchtbarkeit und Ertrag“.

Prof. Dr. H. Berschin (Institut für Romanische Philologie) nahm am V Coloquio de Linguística y Literatura (4.–7. 2. 1987) in Santiago de Cuba teil und hielt einen Vortrag über „El anglicismo en la prensa española“.

Prof. Dr. W. Lohmann, Institut für Biophysik, nahm als Mitglied der deutschen Delegation an einem „Expert Meeting and Graduate Program“ vom 6.–11. 3. 1987 in Jakarta, Indonesien, teil, bei dem mit einer indonesischen Delegation über Kooperationsmöglichkeiten zwischen deutschen Universitäten und den indonesischen Inter University Centers diskutiert wurde.

Prof. Dr. M. Ueck, Institut für Anatomie und Zytobiologie, weite auf Einladung vom 22. 2.–23. 3. 1987 am Health Science Centre in San Antonio/Texas, um am Department of Cellular and Structural Biology den Einfluß von Streß auf die Pinealfunktion mit Hilfe radioimmunologischer Hormon- und Enzymaktivitätsbestimmungen zu untersuchen.

Prof. Dr. M. Sernetz, Institut für Biochemie und Endokrinologie, nahm am IUPAC-Symposium on Characterization of Porous Solids, Bad Soden, 27. 4. 1987, teil mit einem Beitrag über: Interferometrische Bestimmung und fraktale Charakterisierung der Porosität von Gelen.

Priv.-Doz. Dr. R. Seidelmann, Prof. a. D. vom Institut für Politikwissenschaft, hat im Mai 1987 in einer Konferenz des European Institute of Public Administration in Maastricht/Niederlande über westeuropäische Sicherheit ein Referat zum Thema „Western European Security and Super Power Relations“ gehalten. Für die Tagung der International Studies Association vom 14.–18. 4. 1987 in Washington hat er ein Panel zu Fragen der europäischen Sicherheit und des KSZE-Prozesses im Auftrag der ISA vorbereitet und geleitet. An dem Panel nahmen sicherheitspolitische Experten aus vier europäischen Ländern, ein Vertreter des amerikanischen Verteidigungsministeriums und ein Vertreter von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR aus Moskau teil.

Prof. Dr. Dr. h.c. K.-H. Habermehl, Dr. C. Becker, Dr. M. Schessner und **Priv.-Doz. Dr. K.-H. Wille**, Institut für Veterinär-Anatomie, -Histologie und -Embryologie, nahmen an der 82. Versammlung der Anatomischen Gesellschaft in Leipzig vom 11.–16. 4. 1987 teil. Sie präsentierten Poster „Über die Feinstruktur des Dickdarmepithels des Pferdes“ (Becker/Wille) bzw. über „Die Kernmembran: Ein möglicher Initiator der embryonalen Organellenentstehung?“ (Schessner/Wille).

PD Dr. H. Zielinski (Historisches Institut) hielt am 10. 4. 1987 während des 30. Germania-Sacra-Colloquiums auf Einladung des Max-Planck-Instituts für Geschichte in Göttingen den Gastvortrag über das Thema „Die Kloster- und Kirchengründungen der Karolinger“.

Prof. Dr. S. Bhakdi, Institut für Medizin, Mikrobiologie, hielt am 17. 2. 1987 einen Seminarvortrag im Institut für Klinische Mikrobiologie der Universität Erlangen über „Molekularbiologische und klinische Aspekte der terminalen Komplementreaktion“. Am 10. 4. 1987 hielt er auf dem 38. Mosbacher Kolloquium einen Vortrag über „Mechanism of action of bacterial cytolysins“.

Dipl.-Math. D. Weiß, Abteilungsleiter im Hochschulrechenzentrum, hielt auf der 43. European Control Data User's Conference am 9. 4. 1987 in Davos einen Vortrag über „APL in a PC-Mainframe Environment“.